

Ausstellungen

Heldendämmerung

Stepan Bandera war Partisan im Zweiten Weltkrieg und wurde Jahrzehnte nach seinem Tod in der Ukraine ein Held. Jedenfalls für 42 Tage. Am 22. Januar 2010 hatte ihn der damalige Präsident der Ukraine, Wiktor Juschtschenko, zum „Helden der Nation“ erklärt, doch schon sechs Wochen später kündigte Juschtschenkos Nachfolger und Rivale Wiktor Janukowytsch an, ihm den Titel wieder abzuerkennen. Heute gilt Bandera im russisch geprägten Osten des Landes als Kriegsverbrecher, im Westen als Widerstandskämpfer, sein Bild prangte auch auf dem Maidan. Wie schwer in der Ukraine um die nationalen Symbole und Figuren gerungen wird, zeigt ab Donnerstag dieser Woche die Ausstellung „Helden – eine laufende Inventur“ im Nationalen Kunstmuseum der Ukraine in Kiew. Die vom Goethe-Institut initiierte und vom Berliner Kunsthistoriker Michael Fehr kuratierte Schau zeigt 180 Arbeiten, die sich mit Helden, Heiligen und Märtyrern befassen. Die Figuren werden in ihrem jeweiligen historischen Kontext dokumentiert. „Das Museum macht keine Tagespolitik, aber natürlich steht die Ausstellung im politischen und emotionalen Kontext der Zeit“, sagt Kurator Fehr. Erst vor vier Wochen kündigte Präsident Petro Poroschenko an, die Toten des Maidan, die sogenannte Himmlische Hundertschaft, zu Nationalhelden zu erklären. Der erste Held, dem der Besucher im Museum in Kiew begegnet, ist übrigens der Urkommunist Wladimir Iljitsch Lenin. red



Viktor-Ryzykh-Werk „Relikte von Brest“, 1968

Literatur

„Die Folge ist Selbstzensur“

Die Schriftstellerin **Elif Shafak**, 43 („Ehre“, Verlag Kein & Aber), über Anschuldigungen, sie sei Sprachrohr eines westlichen Imperialismus

SPIEGEL: Gemeinsam mit dem Nobelpreisträger Orhan Pamuk wurden Sie in türkischen Tageszeitungen beschuldigt, Instrument einer „internationalen Literaturlobby“ zu sein. Was sagen Sie dazu?

Shafak: Weil ich kritisch über autoritäre Herrschaft und Sexismus, über das Patriarchat und Minderheiten schreibe, habe ich in der Türkei schon viele Anwürfe erlebt. Außerdem verfasse ich meine

Romane auf Englisch, weshalb ich immer wieder beschuldigt werde, in der Sprache des „westlichen Imperialismus“ zu schreiben. Doch dieser neue Vorfall stimmt mich traurig. Traurig für mein Land.



Shafak

SPIEGEL: Aber der Angriff hat Sie nicht überrascht?

Shafak: Die Redefreiheit ist immer stärker eingeschränkt worden. Vor einiger Zeit hatte ich noch die Hoffnung, dass die Türkei Teil der EU wird und Reformen stattfinden werden. In einem Land mit einer gereiften Demokratie sind die Bürger vor der Willkür des Staates geschützt, in der Türkei kann jeder Schriftsteller und jeder Journalist, der seine Meinung äußert, in Schwierigkeiten geraten. Die Folge ist Selbstzensur.

SPIEGEL: Leben Sie deshalb in London?

Shafak: London ist eine kosmopolitische Stadt, das schätze ich. Doch ich liebe Istanbul und fühle mich mit den

Menschen dort verbunden. Wenn ich allerdings dauerhaft in Istanbul leben müsste, hätte ich das Gefühl, man schnürte mir die Luft ab.

SPIEGEL: Sie haben in Ihrem Roman „Der Bastard von Istanbul“ über den Genozid an den Armeniern geschrieben. Ultrationalisten beschuldigen Sie der „Verunglimpfung des Türkentums“.

Shafak: Es gab Demonstrationen. Ultrationalisten verbrannten öffentlich mein Bild. Ich war hochschwanger, am Tag vor dem Prozess kam mein Kind zur Welt. Aber ich wurde freigesprochen, und es gab viele Leser in der Türkei, die mein Buch schätzten, darunter auch Kurden, Aleviten, Armenier oder Juden. clv